

The background of the book cover is a photograph of a woman with long brown hair, seen from behind, standing on a dirt path in a grassy field. She is wearing a grey sweater and a long blue skirt. In the distance, there is a body of water, a dense forest, and a blue sky with a crescent moon.

MARION KUMMEROW

Kriegsjahre einer Familie

Bittere Tränen

*Historischer
Roman*

The logo consists of the letters 'MK' in a stylized, blue, serif font. Above the letters, there is a thin, dark blue line that resembles a barbed wire or a stylized branch.

MK

BITTERE TRÄNEN

EIN SPANNENDES UND AUFRÜHRENDES ABENTEUER AM
ENDE DES ZWEITEN WELTKRIEGS



MARION KUMMEROW



Bittere Tränen: Ein spannendes und aufrührendes Abenteuer am Ende des Zweiten Weltkriegs

Kriegsjahre einer Familie, Band 8

ISBN der Printausgabe: 978-3-948865-36-8

© 2021 Marion Kummerow

Herstellung und Verlag:

Marion Kummerow
Weißstannenweg 7
80939 München

Übersetzung: Annette Spratte

Titelbildgestaltung: <http://www.StunningBookCovers.com>

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Buch darf – auch auszugsweise – nicht ohne schriftliche Zustimmung der Autorin kopiert werden.

Dieses Buch basiert auf historischen Begebenheiten, historische Persönlichkeiten und Vorfälle wurden sorgfältig recherchiert und wiedergegeben.

Die Namen der Hauptpersonen und die Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder realen Personen sind rein zufällig.

INHALT

[Newsletter](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

[Kapitel 30](#)

[Anmerkungen der Autorin](#)

[Bücher von Marion Kummerow](#)

[Kontaktinformationen](#)

NEWSLETTER

Wenn Sie Hintergrundinformationen über meine Bücher haben wollen, oder wissen möchten, wann das nächste erscheint, tragen Sie sich hier in meinen Newsletter ein:

<https://marionkummerow.de>

KAPITEL 1



April 1945, Polen

Artilleriegranaten explodierten. In der unheilvollen Stille zwischen den Explosionen hallten Rufe wider, sowohl auf Russisch als auch auf Deutsch. Im Laufe der letzten Wochen waren die Kämpfe zwischen der Roten Armee und der Wehrmacht immer heftiger geworden. Beide hatten sich bei dem halbherzigen Versuch, sich gegenseitig zu besiegen, in einer Pattsituation festgefahren und die Gegend an dem sonst so friedlichen See, nur einen Steinwurf von dem Bauernhof entfernt, in ein Schlachtfeld verwandelt.

Katrina Zdanek kauerte sich in dem kleinen Bauernhaus zusammen und versuchte erfolglos, ihre Angst zu bekämpfen. Sie sehnte sich nach einer Zeit, in der das Leben weder so brutal noch so furchteinflößend gewesen war.

Frau Jaworski kauerte neben ihr. Sie atmete schwer und drückte einen Rosenkranz an ihr Herz. Die Perlen glitten durch ihre Finger, während sie unzählige Male das *Ave Maria* betete. Katrina sah die ältere Frau an, die freundlicherweise sie und ihren Freund Richard aufgenommen hatte, nachdem die Nazis den Hof der Zdaneks niedergebrannt hatten.

„Wir sollten wirklich von hier verschwinden“, sagte Katrina zum x-ten Mal.

„Niemals. Ich wurde auf diesem Grund und Boden geboren und hier werde ich auch sterben“, erwiderte Frau Jaworski eigensinnig.

Sterben werden Sie, und zwar bald, wenn wir nicht aus der Schusslinie flüchten, murmelte Katrina. Seit die Front vor zwei Wochen das Dorf erreicht hatte, hatte sich die Welt um sie herum in eine wahre Hölle verwandelt. Entgegen der erhofften schnellen Befreiung steckten sie auf einem Schlachtfeld fest. Unschuldige Gefangene im Kreuzfeuer eines sinnlosen Krieges, während die feindlichen Armeen um den strategischen Vorteil kämpften, den Schutz des Sees in ihrem Rücken zu haben.

Als die Welt um sie herum in Flammen aufging, hatten die meisten Dorfbewohner ihre Häuser verlassen und waren in weniger umkämpfte Gebiete geflohen. Nicht aber Frau Jaworski.

Draußen explodierte eine Granate und die Schockwelle rüttelte an Katrinas Knochen. Sie duckte sich noch weiter herunter und versuchte, mit der Steinmauer zu verschmelzen, die ihr Schutz gegen den tödlichen Einschlag bot. Eine halbe Minute später zog der Rauch der

Explosion durch das zerborstene Fenster und ließ sie würgen.

Ihr Herz zog sich vor Angst um Richards Sicherheit zusammen. Ihr Freund war ein deutscher Wehrmachtdeserteur, der die Nacht draußen im Wald verbracht hatte, um etwas Essbares zu besorgen. Jetzt, unter schwerem Beschuss, sorgte sie sich nicht nur um ihr eigenes Leben, sondern auch um seins. *Wo um alles in der Welt bleibt er? Bitte, Gott ... lass ihn unverletzt und am Leben sein.* Obwohl er seine Uniform schon vor fast einem Jahr abgelegt hatte und sich seither als polnischer Zivilist ausgab, bestand jederzeit die Gefahr, dass man ihn auf der Stelle erschießen würde, sollten entweder die Deutschen oder die Russen seine wahre Identität herausfinden.

Während einer Feuerpause hielt sie die Luft an und horchte angestrengt. Eine merkwürdige Stille breitete sich aus, bis sie einen Kuckuck rufen hörte und ihr ein Stein vom Herzen fiel.

Richard lebte!

Kurz darauf gingen die Gefechte mit voller Wucht weiter und Katrina presste ihren knöchigen Rücken gegen die Mauer, schloss die Augen und hielt sich die Ohren zu.

Stunden vergingen, ehe der Schlachtlärm endlich nachließ und sie es wagte, aus dem Fenster zu spähen. Der Anblick der völligen Zerstörung ließ ihr einen eisigen Schauer den Rücken hinabrinnen. Sie hatte bereits ihr eigenes Heim verloren ... hatte zusehen müssen, wie es bis auf die Grundmauern abbrannte, unfähig, etwas dagegen zu tun, während die Nazis fröhlich das Feuer weiter anfachten.

In den letzten acht Monaten hatten sie und Richard ein zweites Zuhause bei Frau Jaworski gefunden, der Mutter ihres guten Freundes Bartosz. Katrina fragte sich, was wohl aus ihm geworden war. Er hatte Seite an Seite mit ihren Brüdern, den Zwillingen Stan und Jarek, bei den polnischen Partisanen gekämpft. Vor fast einem Jahr hatten die Nazischweine Jarek zu Tode gefoltert und damit ein Loch in ihr und Stans Herz gerissen.

Stan und Bartosz waren bei den Partisanen geblieben und keiner hatte Zeit gehabt, den Bruder und guten Freund zu betrauern. Nicht in diesem grässlichen Krieg, nicht wenn die Menschen überall wie Fliegen starben. Ihr Herz wurde schwer und sie schob die Gedanken beiseite. Jetzt war nicht die Zeit zu trauern. Nein, jetzt war die Zeit, ums nackte Überleben zu kämpfen.

Sie stand auf und klopfte sich den Staub von Rock und Bluse, ehe sie Frau Jaworski eine Hand hinhielt, um ihr aufzuhelfen. Eins musste sie der alten Frau lassen: Obwohl sie blass war wie ein Gespenst und wie Espenlaub zitterte, nahm sie ihre Arbeit kommentarlos auf und fing an, den Boden zu fegen.

Minuten später spazierte Richard ins Haus, das blonde Haar strubbelig, der Bart unrasiert, seine Kleidung voller Dreck und Kletten, aber ein breites Grinsen im Gesicht. Gott, wie sehr sie diesen Mann liebte, der niemals aufhörte, das Gute im Leben zu sehen. Obwohl er zwei Winter lang an der Ostfront gedient hatte, tief in der russischen Taiga, weigerte er sich, sich unterkriegen zu lassen, und fand jeden Tag einen Grund für sein herzerwärmendes, jungenhaftes Lächeln.

„Schau, was ich gefunden habe“, sagte er und hielt einen blutigen, halb zerfetzten Hasen hoch. Das arme Ding musste einen Treffer abbekommen haben. Aber jetzt würde es eine leckere, deftige Mahlzeit hergeben. Seit die Front ihre Gegend erreicht hatte und alle Vorräte außer Wasser zur Neige gingen, war Essen Mangelware.

„Himmel.“ Katrina trat näher, um ihm den Hasen abzunehmen, und drückte einen Kuss auf seine rauen Lippen. Sie erzählte ihm nichts von ihren Sorgen oder davon, wie schlimm der Tag im Haus gewesen war. Manche Dinge blieben besser unerwähnt.

„Es sieht aus, als hätten sich beide Armeen eingegraben, um auf Verstärkung zu warten. Es wird nur noch schlimmer und wir sollten hier verschwinden, solange wir noch am Leben sind“, sagte er und hielt Katrina an den Schultern fest.

„Ich gehe nirgendwo hin“, sagte Frau Jaworski. „Wenn ich jetzt gehe, was wird dann noch übrig sein, wenn der Krieg endet? Zu was soll ich zurückkehren? Da wird nichts mehr sein, sag ich euch. Ich werde meinen Hof nicht mehr haben und auch kein Zuhause mehr.“ Sie nahm Katrina den Hasen ab und häutete ihn.

„Ich hole Wasser vom See.“ Katrina schnappte sich zwei Eimer an einem Stock, den sie über die Schultern legte.

„Lass mich dir helfen.“ Richard nahm einen Kübel und folgte ihr eilig.

Sie gingen den halben Kilometer zum See schweigend nebeneinander, ehe Richard endlich sagte: „Wir müssen sie überzeugen zu gehen oder wir werden alle hier umkommen.“

„Ich weiß“, sagte Katrina. Sie hatten dieses Gespräch schon unzählige Male geführt. „Aber wir können sie hier nicht allein zurücklassen. Sie war all die Monate so gut zu uns.“

Richard nickte. „Sie hält an der Hoffnung fest, dass wenigstens einer ihrer drei Söhne zurückkehrt und sie auf dem Hof vorfindet.“ Seine Stimme klang trostlos.

Katrina drückte seine Hand. Sie verstand seine Gefühle, auch ohne dass er sie laut aussprach. Nachdem er vor einem Jahr von der Wehrmacht desertiert war, hatte er nichts mehr von seiner Familie gehört und wusste nicht, ob sie überhaupt noch lebten.

„Die Unsicherheit ist schlimm“, sagte sie. Von ihrem eigenen Bruder Stan hatte sie seit Monaten nichts mehr gehört. Und die Hoffnung, ihren ältesten Bruder Piotr jemals wiederzusehen, hatte sie schon fast aufgegeben, denn er wurde bereits seit Hitlers Invasion vor sechs Jahren vermisst.

„So ist es.“

Sie wuschen sich am See, begleitet von Schlachtlärm und lauten Explosionen in einiger Entfernung. Dann füllten sie die Eimer. Richard legte seine Arme um sie und sagte: „Entspann dich. Bald wird alles vorbei sein.“

„Hoffentlich“, antwortete sie und presste ihren Körper an seinen, der zwar dünn, aber dennoch muskulös war. In seinen Armen fühlte sie sich immer beschützt. Schon bald löste seine Nähe die Anspannung in ihrem Körper und sie lehnte sich fester gegen ihn.

„So ist es schon besser.“ Er küsste sie lang und leidenschaftlich auf den Mund, ehe er sich von ihr

losmachte. „Wir sollten besser gehen. Ich mag es nicht, Frau Jaworski so lange allein zu lassen.“

„Ich auch nicht.“

* * *

DEN HALBEN KILOMETER mit zwei schweren Wassereimern zu bewältigen, war anstrengend und Katrina seufzte vor Erleichterung, als der Bauernhof in Sicht kam. Doch im nächsten Moment blieb sie abrupt stehen, sodass Richard sie von hinten anrumpelte und kostbares Wasser verschüttete.

„Was ist los?“, fragte er, während ein Zittern durch ihren Körper lief. Das Steingebäude war ein einziger Schutthaufen, von dem Rauchsäulen in den ansonsten blauen Himmel stiegen. Sie setzte die Eimer ab und wollte schon zum Haus rennen, doch Richard legte ihr eine Hand schwer auf die Schulter. „Tu das nicht.“

„Aber wir müssen sie suchen.“

„Erst müssen wir warten, bis die Soldaten weg sind“, sagte er und packte fester zu.

Sie kämpfte den Drang nieder, sich zu wehren, denn sie wusste, dass er recht hatte. Eine überhastete Reaktion würde nur schaden. Wenn sie jetzt in den Hof platzte, könnte das sehr gut in einem Selbstmordkommando enden. „Du kannst mich loslassen, ich werde nicht wegrennen.“ Sie drehte den Kopf und sah ihn an.

„Lass mich vorgehen. Du wartest solange hier.“

Aus Erfahrung wusste sie, dass es sinnlos war, mit ihm zu streiten, also nickte sie. Richard duckte sich in das hohe

Gras und schlich zum Bauernhaus. Nach mehreren Minuten stand er auf und winkte sie heran.

Sie ließ die Wassereimer stehen und rannte zu ihm.

„Alle weg. Wir können uns umsehen.“

Doch sobald sie den Hof betreten hatten, legte Katrina entsetzt eine Hand über den Mund, beim schauderhaften Anblick der zerfetzten Leiche von Frau Jaworski. Ihr Blick suchte Richards und sie bemerkte, wie er die Kiefer aufeinanderpresste. Ein sicheres Zeichen seines hilflosen Zorns. „Wir werden sie begraben und dann gehen wir weg.“

Katrina nickte und setzte automatisch ihre Füße in Bewegung. Sie wollte sehen, ob sie in den Ruinen des Hauses noch etwas Brauchbares finden konnte. Viel gab es nicht: einige Besteckteile, Metallgeschirr, einen großen Schal und ein Buch, das wundersamerweise überlebt hatte. Sie wischte den Dreck vom Einband einer Ausgabe von *Wilhelm Tell* von Friedrich Schiller und fragte sich, ob sie das Buch als Omen für ihre Zukunft betrachten sollte. Mit einem Schaudern knotete sie den Schal zu einem Bündel, in das sie alles Nützliche hineinlegte, darunter einige Kartoffeln, die im Hof verstreut lagen.

Währenddessen schaufelte Richard ein Grab für Frau Jaworski in ihrem Gemüsegarten. Er war gerade dabei, sie hineinzulegen, als Katrina zurückkam. Mit feuchten Augen beobachtete sie, wie der Leichnam der freundlichen Frau in die dunkle Erde rutschte. Sie faltete der Toten die Hände zum Gebet und legte ihr den Rosenkranz auf die Brust, ehe sie Richard half, das Grab zu schließen.

„Ich mochte sie auch“, sagte Richard, als er Katrinas Hand nahm.

Um sich selbst vom Weinen abzuhalten, zeigte sie ihm das Bündel und sagte: „Ich habe alles Brauchbare eingesammelt, inklusive einer Ausgabe von *Wilhelm Tell*.“

„Wie passend. Dann mal los.“ Richards Lippen bebten etwas und deuteten so die Tiefe seiner eigenen Gefühle an. Kummer zog Katrinas Herz zusammen, doch jetzt war nicht die Zeit zum Trauern.

„Wo sollen wir hingehen?“ Die Partisanen der polnischen Heimatarmee kamen ihr in den Sinn, die sie mit Essen versorgt hatten. Doch die hatten die Gegend schon vor Wochen verlassen, um sich anderen Kampfeinheiten anzuschließen.

„Ich weiß es nicht.“

Artilleriefeuer in der Ferne erhöhte die Dringlichkeit und sie sah Richard in die Augen. „Der Wald.“

KAPITEL 2



Zwei Tage waren seit ihrer Flucht vom Bauernhof vergangen und die brutalen Kämpfe tobten weiter. Der Wald war kein guter Aufenthaltsort, auch wenn es dort sicherer war, als in den geplünderten Dörfern. Richard zitterte in seiner feuchten Kleidung und hielt Katrina eng an sich gedrückt. So sehr die Natur die lebenspendende Feuchtigkeit brauchte – er käme auch gut ohne den ständigen Regen zurecht, der auf sie herabnieselte.

Katrina rührte sich in seinen Armen und öffnete die Augen. „Was macht dir solche Sorgen?“

„Hmm ... lass mal sehen.“ Er probierte ein schiefes Grinsen. „Im Moment kommt mir nichts in den Sinn, was mir Sorge bereiten könnte.“

Wie geplant lachte sie laut auf und kuschelte sich etwas enger an ihn. Solange sie sich gegenseitig hatten, würde er niemals den Glauben an eine bessere Zukunft verlieren. Sein Magen knurrte und erinnerte ihn daran, dass sie seit zwei Tagen nichts Anständiges gegessen hatten.

„Wir könnten schauen, ob wir ins Dorf zurückkehren können“, schlug Katrina vor.

Es war keine gute Idee. Tatsächlich war es eine grauenvolle Idee, aber sie hatten kaum eine andere Wahl. Wenn sie sich weiter bei Dauerregen und Kälte im Wald versteckten und weder Nahrung noch einen trockenen Unterschlupf fanden, würden sie nicht mehr lange durchhalten.

„Ich denke, das ist eine großartige Idee“, sagte er nach einer kurzen Pause.

„Du findest sie furchtbar.“

„Das tue ich, aber da mir nichts Besseres einfällt ...“ Er machte sich nicht die Mühe, den Satz zu beenden.

Als sie am Rand des Hügels ankamen, der das Dorf überblickte, sahen sie nur Trümmer. Quer über die Landschaft verteilte Steinhaufen und verbrannte Erde, wo einst die Felder gewesen waren. Nur der große, grün schimmernde See wirkte so still und friedlich wie immer.

„Was jetzt?“ Katrina versuchte, zuversichtlich zu klingen, aber er kannte sie zu gut, um das Zittern in ihrer Stimme nicht zu bemerken.

„Hier können wir nicht bleiben.“

„Ich weiß. Ich habe überlegt ... ich habe entfernte Verwandte in Breslau – eine Cousine meiner Mutter“, sagte Katrina.

„Breslau? Das ist in Deutschland.“

„Jetzt nicht mehr.“

„Was soll das heißen?“ Richard starrte Katrina an. Es war schwierig, an wahrheitsgetreue Informationen zu kommen, und ohne ein Radio auf dem Bauernhof hatten sie sich auf unregelmäßige Zeitungsausgaben und den Dorftratsch verlassen müssen.

„Etwa vor einem Monat hat der staatliche Nationalrat, Krajowa Rada Narodowa, mit Stalins Einverständnis bekannt gegeben, dass alle Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie von den Deutschen verlassen wurden. Zwei Wochen später haben sie die Gründung der Woiwodschaften Oberschlesien, Unterschlesien und noch ein paar weiterer verkündet.“

Richard ballte seine Hände zu Fäusten. Wie konnten diese kommunistischen Marionetten es wagen, solche Lügen zu verbreiten und große Teile Deutschlands zu annektieren? „Das hast du mir nie gesagt.“

„Muss ich vergessen haben.“

Ein Blick in ihr Gesicht reichte ihm, um zu erkennen, dass sie log. Er legte den Kopf schief und knirschte mit den Zähnen. „Und der wahre Grund?“

Sie seufzte leise. „Ich wusste, dass du einen Wutanfall bekommen und tagelang schmollen würdest. Schau, es gefällt mir auch nicht, was da vor sich geht, aber wir können nichts daran ändern. Und ich muss dich wohl nicht daran erinnern, dass es dein Land war, das diesen Krieg angezettelt hat.“

„Hmm.“ Er starrte eine Weile stur in die Ferne und sagte dann: „Da gehe ich nicht hin.“

„Warum nicht?“

„Weil ... es ist zu gefährlich.“ Abgesehen von seinen persönlichen Gefühlen gab es keinen wirklichen Grund, ihren Vorschlag abzulehnen. Sie konnten sich nicht weiter in den Wäldern verstecken und ein Ort war so gut wie der andere.

„Bei meinen Verwandten ist es auf jeden Fall sicherer, als wenn wir auf uns allein gestellt sind.“

So ungern er es zugeben wollte, sie hatte recht. Der Schutz freundlich gesinnter Einheimischer würde ihm helfen, unentdeckt zu bleiben. Frau Jaworski hatte seine wahre Identität gekannt und war den neugierigen Fragen der anderen Dorfbewohner damit begegnet, dass sie ihn als entfernten, mürrischen Cousin aus dem Norden vorgestellt hatte. Richard selbst hatte sich nie ins Dorf gewagt und auch nie mit jemandem gesprochen.

Aber neu an einem Ort anzukommen, würde die Neugier der Leute anstacheln und sie würden alle möglichen Fragen stellen. Sobald sie das taten, wäre er ruckzuck entlarvt, trotz seiner passablen Polnischkenntnisse und den gefälschten Papieren.

„Bist du dir sicher, dass wir bei ihnen unterkommen können?“

„Wenn sie noch am Leben sind, ja. Wenn nicht, können wir uns in Breslau etwas anderes suchen. In einer großen Stadt sind deine Chancen viel besser, nicht aufzufallen.“

Auch damit hatte sie recht. „Hmm. Vielleicht. Aber es ist zu weit weg.“

„Es ist gar nicht so weit, etwa hundert Kilometer nach Südwesten.“

„Und wie stellst du dir vor, dass wir dahin kommen? Ein Taxi rufen?“

Katrina lachte laut auf. „Das würde ich gern tun, aber ich bezweifle, dass es im Umkreis von tausend Kilometern auch nur ein einziges Taxi gibt.“

„Siehst du? Es ist unmöglich“, beharrte er. Bei dem Gedanken, an einem Ort zu leben, der so lange deutsch gewesen war und jetzt plötzlich zu einer anderen Nation gehörte, drehte sich ihm der Magen um. Er wollte die vielen Deutschen nicht sehen, die jetzt zweifelsohne auf die eine oder andere Art von der polnischen Regierung unterdrückt wurden.

„Es ist nicht unmöglich und du bist einfach nur bockig. Oder hast du eine bessere Idee?“

Richard kratzte sich den Bart, während er nachdachte, aber ihm fiel partout nichts ein. Sich weiter im Wald zu verstecken würde ihn nur verdächtig erscheinen lassen, wenn sie unweigerlich von der neuen Besatzungsarmee gefunden wurden. Und die Russen waren nicht zimperlich mit Wehrmachtsoldaten, die versuchten, einer Gefangenschaft zu entgehen.

Wenn er sich weiter als polnischer Bauer ausgeben wollte, dann musste er tun, was ein Pole tun würde. Er musste losziehen und bei Katrinas Verwandten leben, selbst wenn sie im Herzen deutschen Kulturerbes wohnten.

„Also gut, du hast gewonnen. Dann marschieren wir mal los. Wir haben eine weite Reise vor uns.“ Vielleicht würde es am Ende eine verrückte Unternehmung sein, die zum Scheitern verurteilt war, aber es war die einzige brauchbare Option, die ihnen offenstand.

Sie liefen endlose Stunden und mit jedem Schritt wurde sein Hunger größer. Plötzlich blieb Katrina stehen und bückte sich, um einen grünen Stängel abzapflücken.

„Was ist das?“, fragte er und beäugte die Pflanze misstrauisch. Er hatte sich noch immer nicht daran

gewöhnt, dass sie ihn mit allem möglichen Grünzeug fütterte, das sie am Wegesrand fand.

„Wassermanze. Sorgfältig kauen, das Öl hilft, den Hunger zu unterdrücken“, sagte sie, pflückte ein paar Blätter von dem Stängel und hielt sie ihm hin.

Instinktiv wich er zurück, unsicher, ob er die Blätter wirklich in den Mund stecken wollte. „Bist du dir sicher, dass die nicht giftig sind?“

„Richard“, lachte sie. „Ich habe von meinen Eltern alles über medizinische Kräuter gelernt. Sie waren Heiler, erinnerst du dich? Wassermanze ist eine Grundzutat in der Kräutermmedizin. Wir hatten die daheim in unserem Garten auf dem Bauernhof. Also ja, ich bin mir sicher, dass sie nicht giftig ist.“

Mit Todesverachtung nahm er die Blätter und stopfte sie in den Mund.

„Nicht runterschlucken. Du musst sie ein paar Minuten kauen, um das Öl freizusetzen. Normalerweise würde ich die Blätter in einem Mörser zerstampfen oder kochendes Wasser benutzen, um einen Sud herzustellen. Aber da wir gerade etwas knapp mit Küchengeräten sind, werden unsere Zähne die Arbeit übernehmen müssen“, sagte sie kichernd.

Die Wassermanze schmeckte überraschend gut und nach einer Weile gaukelte ihm das frische, würzige Aroma vor, sein Magen wäre voll, was eine willkommene Abwechslung war.

Als die Nacht hereinbrach, fanden sie eine verlassene Waldhütte mit einem intakten Kamin. Sie sammelten in der

Umgebung Holz, zündeten ein Feuer an und machten es sich davor auf dem Steinboden bequem.

Katrina goss den letzten Rest Wasser aus ihrer Feldflasche in einen Topf, den sie aus dem zerstörten Bauernhaus gerettet hatte, und erhitzte es über dem Feuer, nachdem sie einige Blätter dazugegeben hatte.

„Ich frage lieber nicht, was das ist“, neckte Richard sie, als sie ihm eine Tasse mit der Flüssigkeit reichte.

„Tee.“

Er schmeckte etwas bitter, aber hauptsächlich war er heiß und wärmte seine müden Knochen von innen. Wenige Minuten nachdem sie den Tee getrunken hatten, fielen sie beide in einen erschöpften Schlaf. Kurz bevor er wegdriftete, dachte Richard noch, dass sie bald etwas Anständiges zu essen finden mussten, sonst würden sie verhungern.

Am nächsten Morgen wachte er in der Morgendämmerung auf – kalt, steif und wund. Katrina lag in seine Arme geschmiegt, ihr zarter Körper an ihn gepresst, um seine Wärme zu teilen. Sie hatten das Bündel aufgeknotet und den Schal als Decke benutzt, aber er hatte nicht annähernd ausgereicht, um die Kälte der Frühlingsnachtluft abzuhalten.

Er erinnerte sich an seine Zeit an der Ostfront, tief in der russischen Taiga. In manchen Nächten waren sie in den Schützengräben am Boden festgefroren und er hatte oft mit seinen Kameraden gewitzelt, dass er vollständig zu einer Pfütze schmelzen würde, sollte der harte Winter jemals enden – und er dann noch am Leben sein. Das war zwei Jahre her und es gab ihn immer noch. Die meisten

seiner Kameraden allerdings nicht mehr. Die wenigen, die nicht gefallen waren, befanden sich in russischer Gefangenschaft und Karl ... sein bester Freund ... war neben ihm sitzend weggestorben, kurz bevor Katrina ihm das Leben gerettet hatte.

Richard strich ihr eine Haarsträhne aus der Stirn. Vom ersten Augenblick an hatte ihn ihr Kampfgeist gefangen genommen. Damals, während des Überfalls auf Baluty. Sie hatte das Schlimmste angenommen und wie eine Löwin gegen ihn angekämpft, weil sie nicht wissen konnte, dass er ihr helfen wollte.

Katrina bewegte sich in seinen Armen und sein Herz quoll über vor Liebe. Er schuldete ihr sein Leben. Wochen nach diesem Vorfall hatte sie ihn vor den Partisanen gerettet, die ihn an einem Laternenpfahl aufknüpfen wollten. Dann hatte sie ihn auf ihrem Bauernhof versteckt und gesund gepflegt.

Ihre Hand streichelte seine bärtige Wange und eine verschlafene Stimme sagte: „Mach dir nicht so viele Sorgen. Wir haben es bis hierher geschafft, also werden wir es auch weiterhin schaffen und diesen scheußlichen Krieg irgendwie überleben.“

„Ich wünschte, du hättest recht, mein Liebling.“

Sie sprachen nicht viel, sammelten ihre Sachen ein, wickelten sie in den Schal und machten sich erneut auf den Weg nach Breslau. Er bezweifelte noch immer die Klugheit ihrer Entscheidung, aber was sollten sie sonst tun?

Für einen kurzen Moment überlegte er, sich den russischen Behörden zu stellen, dann würden sie Katrina vielleicht nicht behelligen. Doch der Russenschreck machte

ihm zu viel Angst, um diese Idee in die Tat umzusetzen. Da war er nicht anders als alle anderen deutschen Soldaten.

Gegen Mittag, während sie sich die einzige Straße nach Westen entlangschleppten, sahen sie Rauchsäulen aufsteigen und entferntes Artilleriefeuer dröhnte durch die Luft. Kurz darauf begegneten sie einer Kolonne zerlumppter, niedergeschlagener und erschöpfter deutscher Soldaten, die aussahen wie Lämmer, die zur Schlachtbank geführt wurden.

Instinktiv verließ er die Straße, den Blick auf den Boden vor seinen Schuhen geheftet. Katrina nahm seine Hand in ihre, als hätte sie seine Angst gespürt. Jeden Moment würden die russischen Soldaten nach seinen Papieren verlangen und Gott allein wusste, ob sie ihm glaubten, dass er ein polnischer Zivilist war.

Gott sei Dank waren die Russen jedoch zu sehr damit beschäftigt, ihre Gefangenen voranzutreiben, um sich um ein zerlumpptes Pärchen am Straßenrand zu scheren.

Seit sie von Frau Jaworskis zerstörtem Bauernhaus geflohen waren, hatten sie keine Informationen mehr über den aktuellen Stand des Krieges bekommen. Es juckte ihm in den Fingern, die Gefangenen nach Neuigkeiten zu fragen, aber er wagte es nicht.

Katrina hatte da allerdings weniger Skrupel und als einer der Soldaten stürzte, trat sie an die Kolonne heran und half ihm auf. Sofort erschien einer der Wachmänner an ihrer Seite, beschimpfte sie auf Russisch und sagte ihr, sie solle verschwinden.

Als die Gefangenenkolonne außer Sichtweite war, sagte Richard: „Du solltest dich nicht so in Gefahr bringen.“

„Ich musste es tun. Der deutsche Soldat hat mir gesagt, dass sie ein paar Kilometer von Breslau entfernt gekämpft haben. Die ganze Region ist in russischer Hand, außer der Stadt selbst. Die Festung Breslau, wie er sie genannt hat, wird seit Wochen von der Roten Armee belagert. Hitler hat Befehl gegeben, sie unter allen Umständen zu halten.“

„Hitler liebt diese Selbstmordmissionen, bei denen man irgendwelche Orte verteidigt, die ihm strategisch wichtig erscheinen, und dabei Tausende von Männern opfert“, sagte Richard bitter. Er hatte oft genug am ausführenden Ende solch aberwitziger Befehle gestanden.

Sie seufzte. „Wir werden vielleicht nicht zu meinen Verwandten durchkommen.“

„Ich dachte, sie leben in einem Dorf in der Nähe, nicht in der Stadt selbst?“

„Tun sie. Jedenfalls war es so, als ich das letzte Mal von ihnen gehört habe. Aber der einzige Weg dorthin führt durch Breslau und da kommen wir im Moment nicht durch.“ Sie gingen eine ganze Weile schweigend weiter, ehe Katrina wieder die Stimme erhob. „Was machen wir jetzt?“

„Wir müssen was essen.“

„Ich weiß.“

Etwa eine Stunde später erreichten sie einen abgelegenen Bauernhof, der nicht von Gefechten betroffen zu sein schien. Richard sagte: „Wir könnten fragen, ob wir für eine Mahlzeit arbeiten können. Der Hof sieht aus, als ob die Besitzer helfende Hände gebrauchen könnten.“

„Das können wir versuchen, aber überlass mir das Reden“, sagte sie, während sie auf den Hof zusteuerten.

Richard klopfte an die Tür und als ein uralter Mann herauskam, sagte Katrina: „Guten Tag, wir wollen zu unserer Familie in Breslau –“

„Das ist belagert. Da kommt man weder rein noch raus“, antwortete der Greis.

„Das haben wir gehört. Deswegen wissen wir jetzt nicht, wohin wir gehen sollen und haben uns gefragt, ob wir bei Ihnen für Essen und Unterkunft arbeiten könnten? Wir kennen uns beide mit der Arbeit auf einem Bauernhof aus und sind nicht faul.“

Der alte Mann warf ihnen einen misstrauischen Blick zu, ehe er nickte. „Tatsächlich habe ich viel mehr Arbeit, als diese alten Hände schaffen können. Seht ihr den Holzstapel da drüben? Wenn ihr den hackt und aufstapelt, wird meine Frau euch heute Abend Essen bringen. Ihr könnt da drüben in der Scheune schlafen.“

„*Dziękuję!*“, bedankte sich Richard mit rauer Stimme, um seinen Akzent zu verbergen. Dann machte er auf dem Absatz kehrt und fing an, Holz zu hacken, während Katrina es ordentlich aufstapelte.

Stunden später knurrte sein Magen lauter als ein sich nähernder Panzer. „Hoffentlich ist das Essen es wert.“

Als sie kurz nach Einbruch der Dunkelheit fertig waren, kam die Bauersfrau mit einem dampfenden Topf und zwei Holzlöffeln. „Wir haben nicht viel, aber das sollte eure Bäuche füllen.“

„Danke“, sagte Katrina, ehe sie hastig die Suppe in ihre Münder löffelten. Sie bestand hauptsächlich aus heißem Wasser, enthielt aber Kartoffel- und Karottenstücke sowie ein paar Hühnerknochen. Als sie ihre Mahlzeit beendet

hatten, brachten sie das Geschirr zum Bauernhaus zurück, wo die Bauersfrau ihnen noch zwei dicke Decken gab, um sich ein Bett herzurichten. Nachdem sie sich eingewickelt hatten, war es in der Scheune überraschend warm, obwohl draußen ein kräftiger Wind heulte.

„Wir könnten eine Weile hierbleiben“, schlug Richard vor und streckte die Hand nach Katrina aus. „Wenigstens bis wir einen Weg zu deinen Verwandten gefunden haben.“

Katrina schmiegte sich an ihn. Die Wärme ihres weichen Körpers vertrieb seine Erschöpfung und er zog sie aus, um sie zärtlich zu lieben.

KAPITEL 3



Aufzuwachen und nicht bis auf die Knochen durchgefroren zu sein, war eine willkommene Abwechslung und Katrina beschloss, Richards Vorschlag zu folgen und den Bauern nach mehr Arbeit zu fragen. Da sie sowieso nicht zur Cousine ihrer Mutter gehen konnten, konnten sie genauso gut hierbleiben, bis dieser verdammte Krieg endlich vorbei war.

Tatsächlich gab es mehr als genug zu tun und der Bauer war zufrieden mit der gestrigen Arbeit, sodass er ihnen anbot, die Abmachung zu verlängern. Jetzt, Mitte April, als der Schnee auf den Feldern geschmolzen war, war es an der Zeit, sich auf die Pflanzsaison vorzubereiten.

„Ihr könnt damit anfangen, die Felder umzugraben“, sagte der Bauer und zeigte auf einige Gerätschaften, die unter einem Vordach hinter der Scheune untergestellt waren.

„Was ist mit dem Traktor?“ Richard beäugte das rostige Gerät in einer Ecke des Hofes.

„Kein Sprit. Und keine Tiere. Ihr müsst das selbst machen.“